



KLANG farbwelten

TEXT: Dr. Hans-Joachim Bauer
 FOTOS: www.schleske.de, Ingo Rack

Der Geigenbau hat eine lange Tradition. Seine Blütezeit liegt im 18. Jahrhundert und ist eng mit dem Namen Stradivari verbunden. Dessen Geigen gelten als das Maß aller Dinge. Ein Geigenbauer aus Oberbayern versucht mithilfe moderner Technik, die Geheimnisse der alten Meister zu verstehen, und geht doch seinen eigenen Weg. Seine Geigen sind nicht für jeden etwas.

Seine Kunden bittet Martin Schleske am liebsten, einfach etwas vorzuspielen. „Ich höre dann sehr schnell anhand der Literatur, die sie spielen und wie sie es spielen, was für ein Typ das ist und was er braucht.“ Schleske hört Klang in Farbanteilen. Nasale Töne etwa sind für ihn immer giftgrün, das Rötliche wiederum ist den samtigen Klängen vorbehalten. Die Aufgabe des Instrumentenbauers sieht er ähnlich einem Maler darin, dem Musiker eine reiche Palette an Farben – Klangfarben – an die Hand zu geben. Sie sind die Resonanzen des Instruments, die der Musiker zum Leben erweckt. Je stärker die Resonanzen einer Geige, desto anspruchsvoller ist es auch, die Geige zu bewältigen. „Ein gutes Instrument kann man nicht bedienen, man muss es gewinnen, letztlich zähmen wie ein wildes Tier“, sagt er.

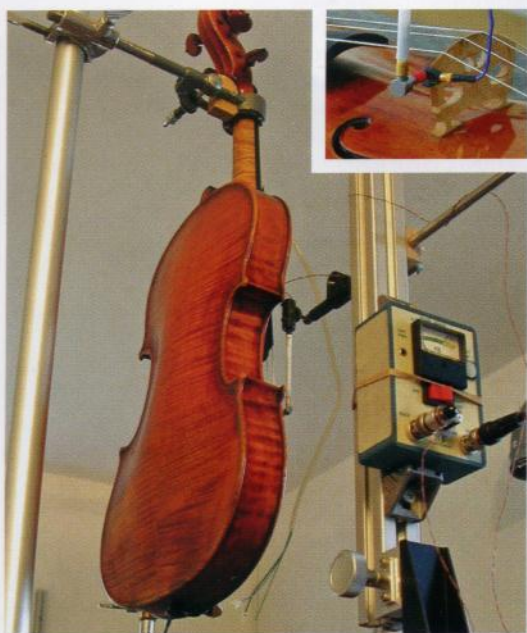
Der Sologeiger Ingolf Turban kann das bestätigen. Bei einem Konzert in der Berliner Philharmonie konnte er sich nicht entscheiden: In der Generalprobe testete er sowohl seine Stradivari von 1721, eine der schönsten der Periode, wie auch seine neue Schleske-Geige, die er erst seit neun Tagen hatte. Orchester und Chefdirigent rieten ihm schließlich zur Schleske, die „mehr Feuer“ habe. Nach dem Konzert, das ein großer Erfolg war, gesteht er Martin Schleske, er habe den Raum mit einem Glanz erfüllen können, den er bis dahin nicht kannte. Und noch etwas sagt er: „Deine Geige ist nicht jugendfrei!“

Den 47-jährigen Schleske freut das natürlich. Gleichwohl ist ihm klar, dass es nicht die „beste“ oder eine „bessere“ Geige gibt. Eine Geige ist lediglich besonders gut geeignet für eine bestimmte Musik, einen bestimmten Saal, eine bestimmte Art der Interpretation. „Die Stradivari ist außergewöhnlich, so souverän und ruhig und abgeklärt. Letztendlich mit einer ganz großen Schönheit, die sich aber nicht so in den Vordergrund spielt. Das passt genau zu Bach, der in Souveränität und Ruhe komponiert hat. Ganz anders ist es bei Brahms oder Mendelssohn Bartholdy – das ist der pure Mensch, die pure Leidenschaft. Da passt dann auch eine junge Geige, die eine größere Kraft hat“, erläutert er.

DIE MEISTER VERSTEHEN

In der Werkstatt des Geigenbauers in Stockdorf bei München tun sich zwei Welten auf: Auf den ersten Blick unterscheidet Schleskes Atelier nichts von den Arbeitsplätzen anderer Geigenbauer. Stapel von Holzscheiten, neben dunklen alten Stücken trockenere neuere, noch helle Bretter. Ihr Duft erfüllt den Raum. Auf ihren Brettchen stoßen Feilen an Reiben, liegen Schnitzmesser ordentlich nach Größe sortiert. Doch dann ist da noch diese diskrete Schiebetür. Öffnet man sie, steht man in

Physikalische Klanganalyse hilft
Martin Schleske, aus Fehlern zu lernen.



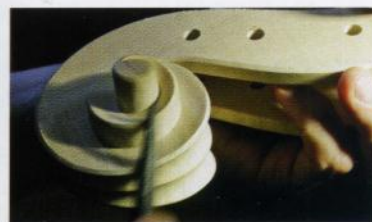
einem hochmodern eingerichteten Klanglabor. Mit-
tendrin klemmt in einer Stahlhalterung eine Geige,
auf die ein kleines Mikrophon ausgerichtet ist. Ein
Computer zeichnet dessen Aufnahmen auf, allerlei
Messapparaturen analysieren sie.

Martin Schleske sieht sich in der Tradition großer
Vorbilder – Antonio Stradivari, Giuseppe Guarneri,
Domenico Montagnana, die großen Geigenbauer
des 18. Jahrhunderts. Aber er will nicht kopieren, er
will verstehen, etwas Eigenes entwickeln. Die Physik
hilft ihm, die alten Meister „zu belauschen“. Reso-
nanzen sind eine physikalische Größe. Sie haben
eigene Schwingungsformen, haben eine Dämpfung,
haben Eigenfrequenzen, die er analysieren kann.
„Wenn sie zwar ähnlich sind, aber nicht genau da,
wo der Lehrer sie hat, dann ist es so, als ob er mir
auf die Schulter tippt und sagt: ‚Pass mal auf, das
geht bei mir anders.‘ Dann kann ich rückwirkend
sagen, an welchen Stellen im Arbeitsprozess diese
Resonanzen herausgearbeitet wurden. Und beim
nächsten Mal mach ich es dann anders“, erklärt
Martin Schleske seine Arbeitsweise.

Die Kombination aus Physiker und Geigenbau-
meister ist recht selten in der Zunft. Martin Schleske
ist also durchaus eine Ausnahme. Als er sich vor →



Geigenbau ist Feinarbeit:
Unzählige Arbeitsschritte
sind notwendig.



„EIN GUTES
INSTRUMENT
BEDEUTET
NICHT, DASS ES
EINFACH ZU
SPIELEN IST.“

(Martin Schleske)

ZUR PERSON

Die Presse nennt ihn
„Stradivari des 21. Jahr-
hunderts“, laut *New
York Times* ist er einer
der wichtigsten Geigen-
bauer unserer Zeit:
Martin Schleske, Jah-
gang 1965, gründete
1995 nach Meisterprü-
fung und Physikstu-
dium in Stockdorf bei
München ein Atelier
und Akustiklabor für
Geigenbau. Jährlich
liefert die Werkstatt 15
bis 20 handgearbeitete
Musikinstrumente aus,
Solisteninstrumente,

die rund 20.000 Euro
kosten – wenig im Ver-
gleich zum Preis alter
Violinen, viel für eine
moderne Geige. Die
Instrumente verkaufen
sich bis nach Asien und
in die USA. Im Oktober
2010 erschien sein Buch:
„Der Klang. Vom uner-
hörten Sinn des Lebens“,
das nun bereits in der
fünften Auflage vorliegt.
Darin beschreibt er den
Werdegang einer Geige
und verbindet jeden
dieser Schritte mit einer
Grundfrage des Lebens.

→ 17 Jahren mit seinem eigenen Atelier selbstständig machte, glaubte er, dies sei der einzig wahre Weg. Bei den Kollegen stieß sein missionarischer Drang jedoch auf Ablehnung, sie fühlten sich provoziert, hielten Schleskes Klangphysik sogar für eher hinderlich beim Geigenbau. Heute sieht er das gelassener: „Man muss nicht zwangsläufig Physik studieren, um gute Geigen zu bauen“, sagt er. „Wenn ich über Jahrzehnte oder Jahrhunderte in einer Tradition stehe und gelernt habe, wie bestimmte Einflussgrößen den Klang verändern, muss ich nicht unbedingt wissen, wieso das so ist. Insofern kann man auch mit einer falschen Erklärung das Richtige tun.“

GRENZEN DER ANALYSE

Die Physik bietet Martin Schleske den Vorteil, aus Fehlern zu lernen. Was sie nicht beantworten kann, sind Fragen nach Sinnlichkeit und Schönheit. Insofern besteht also ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen Akustik und Klang. Akustik ist eine Teildisziplin der Physik, eine physikalische Reizgröße. Der Klang hat zwar seine Ursache in der Akustik, aber Klang ist eine Empfindungsgröße. „Ich bin mit Leib und Seele Wissenschaftler, wenn es um akustische Analysen geht. Aber als Wissenschaftler muss ich im Labor bleiben. Wenn ich zurück ins Atelier gehe, muss ich Mensch sein.“

Und wie sieht es mit Fehlschlägen aus? Natürlich gibt es die. Manchmal passen Geigen dann doch nicht zum Auftraggeber. Eine junge Konzertgeigerin von der Musikhochschule Nürnberg etwa, die eine Schleske-Geige 14 Tage ausprobiert hat, kam mit ihr zurück und meinte, sie könne die Geige nicht nehmen. Sie habe Angst vor ihr. Martin Schleske versteht das. „Weil ich keine Geigen baue, hinter denen man sich verstecken kann. Da braucht es die Solistenmentalität. Wenn jetzt jemand sagt, ich will mich eigentlich in die Gruppe setzen und ein bisschen eintauchen, da sind meine Geigen anstrengend, weil die schon losgehen und einen Klang hörbar machen wollen. Meine Geigen erlauben es dadurch zu zaubern, aber sie fordern den Musiker auch heraus.“ Nicht jeder kann eben das wilde Tier zähmen.



ALBAN BEIKIRCHER

Der Primarius des Korngold Quartetts mit umfangreicher Konzerttätigkeit als Solist und Kammermusiker spielte jahrelang auf einer alten Montagnana aus dem 18. Jhd. Ein wunderbares Instrument, das aber zu wenig Kraft mit großen Orchestern entwickelte. Ein „Tuning“ von Martin Schleske konnte dieses Problem nicht gänzlich beheben. Trotzdem konnte sich Alban Beikircher nicht durchringen, eine neue Geige anzuschaffen. Irgendwann rief ihn Martin Schleske an: Er habe nun eine Geige gebaut, mit der sich Beikircher leichten Herzens von seiner Montagnana trennen könne. „Seine Geigen“, sagt Alban Beikircher, „haben den extremen Vorzug, dass sie einen warmen Klang haben und trotzdem zu diesem großen Ton fähig sind, den man heute mehr und mehr braucht.“

PERSÖNLICH

Forscher des Klangs



INGOLF TURBAN

Dem Konzertsolisten und Professor an der Münchner Hochschule für Musik und Theater geht es nicht um den platten Wettbewerb „neue gegen alt“, sondern um die Frage, welche ergänzenden, vielleicht noch nie dagewesenen Klangfarben heute möglich sind. „Martin Schleske arbeitet ganz auf die Musiker hin“, beschreibt er die Arbeitsweise des Geigenbauers, „indem er ihnen eine neue, eine ‚passende‘ Stimme verleihen möchte. Ich finde mich inzwischen in dieser Stimme wieder und darf sie auf meine Bedürfnisse hin einrichten, was diese Geige erstaunlicherweise zulässt.“ Das Orchester, das schon seine Premiere mit der Schleske-Geige in der Berliner Philharmonie beförderte, hat ihn übrigens dringend darum gebeten, er möge doch auch das kommende gemeinsame Beethoven-Violinkonzert unbedingt wieder auf der Schleske-Geige spielen.

„IM GRUNDE WILL JEDER MUSIKER AUF SEINEM INSTRUMENT SINGEN. DIE KUNST DES GEIGENBAUERS BESTEHT DARIN, DEM MUSIKER SEINE STIMME ZU GEBEN.“

(Martin Schleske)